

Die Hochzeitstannen.

Novellette von A. Trinius.

Tief zwischen steilen Waldbergen eingeschachtet, da liegt das Thüringer Walddorf Steinthal. Vom Gehirgs-kamm herabdriftet von ausgedehnten Sprüngen ein schäumendes Wildwasser, tangt zwischen der Doppelreihe der rauhen Felsblöcke hindurch und verschwindet dann wieder zwischen Felsen- und Waldboullissen, einem von saftigem Wiesengrunde ausgesetzten Grund durchfließend. So lange die Bewohner von Steinthal zurückdenken können, blüht hier die Dorfblüthe, sofern man das mühsame Ringen um das Lebens täglichem Unterhalt ein "Blühen" nennen dürfte. Allmählich wandert auf Karren die Arbeit der Woche hinab in die ein paar Stunden entfernte Stadt zu den Großhändlern, von wo man dann wieder heimkehrt mit neuen Aufträgen und dem kümmerlichen Lohne, in dessen Verdienst sich zumest die gesamte Familie bis zu den Kindern hinab theilt. Doch Sorge und Kampf haben der unermüdeten Lebensfertigkeit der Steinthaler nichts anhaben können. Eckt Thüringer Waldvogel haufen hier. Still, wenn einmal die Wolken gar zu tief hängen, und dann wieder Lieber jaudend, sobald ein Sonnenstrahl sich Bahn bricht. Tanzlustig und fröhlich, so leuchtet's aus den blauen Augen in die waldumraufte Bergemähe.

Eine der letzten Hüften hoch droben am Waldrande gehört der Wittwe Klein. Seit dem Tode ihres Mannes kaufte sie da mit ihren beiden Töchtern allein, den Zwillingsschwefelern Maria und Martha. In den kleinen Haushalt, die Versorgung einer Ziege, sowie eines Streifens Kartoffelfeld an der Berglehne, da theilen sich alle drei. Sonst aber sieht man gemeinschaftlich hübsche, stierliche Köpfe sich zähren, deren Umlagerung in die Stadt ein verhandelsmäßig nachsehender Nachbar stets befragt.

Es ist ein warmer, goldener Frühlingstag. Die Sonne wandert von Gipfel zu Gipfel und scheint in jeden Winkel hineingeleuchtet, damit sie das Letzte noch von Leben erwecke, das sich da selbst nach Licht und Befreiung. Leiden triltren in der blauen Luft und aus dem nahen Walde hallt vielstimmiger Vogelzwang. Mit niederhängenden, sorgfältigen Zweigen klingen ein paar schlafende Birken umher der grünlustigen Bant vor dem Hause. Die beiden Schwefelern sitzen da nieder, mit geschloffenen Fingern weißlich glänzende Weidenzweige zum Gesichte ineinander zupingend. Drinnen im Hause hinhirt die Mutter. Denn morgen ist Sonntag.

Zwillingsschwefelern, und doch nicht eine der anderen gleich. Nur im Gesichtsschnitt spricht eine Ähnlichkeit sich aus. Maria ist schlanker, blondhäutig und blauen Auges. Martha's dunkelbraune Gesicht atmet kraftstrotzende Lebensfreude. Das braune Haar kündigt sich schwer zum Knoten und ringelt in zahlreichen Locken über Stirn, Schläfe und den vollen Hals. Maria hatte sich seelen ein wenig schmückend vorgegeben und in die Hausfrau hineingepflegt. Die Mutter war in der Küche thätig. Da schlüpfte sie lächelnd der Schwester zu:

"Du, Martha, morgen um diese Zeit, da legen wir nicht wieder!"

"Hm! Mir würde es nichts verschlagen — könnt' eben so gut hier oben bleiben!"

"Und tanzst doch so gern! Mir machst nichts weis. He?"

"Wie gern ich tanz' — hm! — das weiß ich am besten wohl. Ich fönnt' mitten im Tanzen sterben, so lieb' ich es. Aber ich find' den nicht, mit dem ich so recht lieb' dahin fliegen möcht' — und die Anderen — nun, die mag ich nicht. Wenigstens ist's doch nur halbes Vergnügen."

"Und der doch will, der um Dich herumgeht, schen, fromm, wie um eine Heilige, der kann nicht tanzen. Der arme Henner! Eigentlich kann er einen leid thun."

"Was Du da hinstell'! Martha bog sich tiefer auf ihre Arbeit nieder. "Ich hab's ihm nicht verwehrt. Aber ich fann's ihm ja noch deutlicher zeigen! Gut! Maria — drunten im Gathaus — ich werde einmal tanzen, daß ihm die Augen übergehen sollen — vielleicht hilft das."

Maria schüttelte leise lächelnd den Kopf. Fast schien es, als mische sich leiser Zweifel hinein.

"Na, da werden sich ja die Burtschen freuen! Reden so schon immer. Du seist so stolz. Mein Friedel bringt morgen auch einen Freund aus der Stadt mit. Da hast Du gleich 'was Festes." Maria bog sich näher zu der Schwester und ließ dann leise aus:

"Morgen werb' ich auch hören, ob Friedel's Eltern ihm zum Herbst wünsch' Geschäfte überlassen. Er ist ja ein tüchtiger Arbeiter. Dann heirathen wir im October."

"Ich wünsch' Dir von Herzen, wenn's hier auch ein wenig nach wird, sprach Martha. Da fühlte sie die warme Hand der Schwester auf der linken Hand."

"Martha, sagte sie leise und herzlich, wenn er auch still und für sich ist — ich meine den Henner! — ein tüchtiger Zimmermann ist er doch und ein guter Mensch. Er hat sein gutes Auskommen und kann sich hier auch mal selbstständig machen. Tanzen — hm! — tanzen kann er freilich nicht — aber — hörst Du — fröherin — und unter

der Haube — da hört ja doch von selbst das Tanzen auf. Meinst nicht?"

Martha war aufgesprungen. Etwa so wie Unwillen malte sich in ihren Zügen.

"Ach! Unfinn! — Was Du da redst! Ich bin eben anders wie Du. Ich liebe das Leben! Feuer und Wasser vertragen sich nicht."

"Aber sie helfen sich oft einander."

"Na! Wasser löscht Feuer aus."

"Und Feuer macht auch das kälteste Wasser einmal heiß!"

Martha schien etwas erwidern zu wollen. Dann aber warf sie die Arbeit hin und stürzte in's Haus, während Maria lächelnd weiter im Flechten fortfuhr.

Sonntag gegen Abend. Aus dem Thale war bereits die Sonne gewichen. Hoch oben an den ersten Felsfelsen und Berggipfeln hing sie noch und tauchte die Wipfel des schweigend ihr nachschauenden Hochwaldes in leuchte, saftig glänzende Gluth.

In diesen Frieden hinein schmetterten lustige Tanzweisen. Aus dem weit geöffneten Saalfenster des "Weißen Hofes" mitten im Dorfe nahmen die Stämme ihren Weg. Drinnen in dem mit Fichteneisen geschmückten Saale ging es lustig und lebendig her. Längs der Wandbänke und am Schenktische saßen sie und tanzten, während der Saalmitte sich die Paare tanzend und lachend in Gruppen, während die Musik noch den Melodien drehte, welche von der Gallerie herunter eine kleine Kapelle schloß und recht erwidern ließ.

Das Erscheinen der beiden Schwefelern Klein hatte ein gewisses Aufsehen erregt. Man war seit Langem gewohnt, nur Maria mit ihrem Schatz Friedel hier zu sehen. Nur selten, das hat die Schwester sie begleitete. Das hatte Legiere in den Ruf eines gewissen Stolzes gebracht. Und heute kamen sie Beide, ja, die Martha hatte sich sogar gleich einen Tänzer mitgebracht. Er sah höchst elegant aus denn die anderen Burtschen und war ein Freund des Friedel. Gleich im ersten Tanze schwebte sie mit ihm durch den Saal hin. Das gab denn auch genügend Stoff zum Reden und Wuthmachen. Die Mädchen stellten die Köpfe zum Hügel zusammen und schätzten dann wieder quere Wände zu dem Paare. Also das war ihr Auserwählter! So mußte also einer ausschauen, wollte er den hohen Sinn Martha's begreifen? Ein hübsches Paar gab's ja zusammen! Man hätte müssen blind feigen, um dies nicht zu merken. Warum aber nicht gerade sie höher hinaus? Warum? Also die Burtschen des Ortes genügte ihr doch wohl nicht!

Unter den Burtschen hatte der gleiche Gedanke rasch Platz genommen. Sie war ja immer zurückhaltend gewesen, gegen Jedem, ohne Ausnahme. So hatte es also auch keinen persönlichen getroffen. Heute aber — das war eine offene und heuliche Zurücksetzung. Daß man dies fühlte, sollte sie nun selbst dafür büßen. Und so kam man unter den Burtschen überein, Martha's Gegenwart nicht zu beachten. Wohlte sie doch mit ihrem Stabthorn tanzen bis in die Beschäfte hinein. Kein Burtsche Steinthal's würde sich heute mit ihr im Reigen drehen!

Martha war es nicht entgangen, daß man ein heimliches Complott gegen sie angezettelt hatte. Ueberprang mal ihr Tänzer einen Tanz oder trete sich mit einer Anderen, dann sah sie unbedeutend an der Wand. Die anderen Mädchen hatten mit sich zu thun und die Burtschen saßen über sie fort.

"Du, Maria! flüster sie einmal ihrer Schwester zu. "Weißt Du, was die zu glauben scheinen? Ich hab' mir meinen Brautkamm gleich mitgebracht. Su dumml!"

Wenige Minuten später flog sie wieder im Thale des "Stabthorn" durch den Saal. Draußen war inzwischen die Dämmerung herangebrochen. Einmal, als sie wieder an den Fenstern entlang glitt, fühlte sie, als schäme sie ganz deutlich das ernste, gute Gesicht des Henner. Seine traurigen Augen folgten ihr still. Beim nächsten Male zwinterte sie wieder hin. Doch da war er verschwunden. Aber sein Bild wollte nicht mehr recht von ihr weichen. Als wäre er hangen geblieben in ihrer Seele! Und dann mußte sie sich gehen, daß bereits vorher ihre Gedanken zu dem stillen Mann geworden waren, daß der Wunsch dabei sich eingeschleicht hatte: könnte er doch auch tanzen! Wäre er doch auch so lebensfröhlich wie die Anderen, ein wenig gewandter. — Der Städtische! Hm! Das war nicht ihr Geschmack. Sie fühlte es im Innersten! Nur zeigen wollte sie es nicht — wenigstens heute nicht! Woahen die Anderen doch denken, was sie wollten! Wie fabe, wie aufgelaufen! Dirre Weide statt rauschendem Hochwald! Und sie liebte ihren heimathlichen Wald mit seinen schlanken Tannen, seiner Kraft, seinem Freiheitsdunst! Es fiel ihr ein, wie einst der Henner den himmelhohen Maisenbaum neben der Dorflehne eingestürzt hatte, wie hell und kräftig die Schläge seiner Axt damals geklungen hatten. Herzog! Warum war er sonst nicht ein anderer Sterblicher? Ja, dann! Aber solch' einen Dudmäuser? Nicht tanzen, seinem Mädchen den Hof machen, wie ein rechter Burtsch es doch thun müßte! Wenn sie wenigstens mal einen Entschluß, eine That von ihm sehen und erleben könnte! —

Wieder war ein Tanz zu Ende. Der "Stabthorn" hatte Martha zu ihrem Stuhl zurückgeführt und war hinüber zum Schenktische geschwenkt. Sie kam sich unendlich einsam vor.

"Weißt Maria, ich geh' mal heim. Ich hab'n's Mutter auch besprochen, daß eine von uns noch einmal 'reingud' s braucht's ja Niemand zu merken, daß ich geh'."

"Aber Du kommst wieder?"

"Natürlich!"

Unbemerkt glitt sie bald darauf aus dem Saal und wandte sich rasch in's Freie.

Es war eine helle Frühlingsmächte. Die erste Monatsflut stand über dem Thale und dretete sie silbernen Schimmer über Dorf und Waldberge. Auf der Dorfstraße war's sonst still. Nur ein paar Hunde unterhielten sich und die Laubbäume rauschten verhalten.

Martha war nur wenige Schritte vom Gathhofe entfernt, als sich plötzlich ein Geräusch an sie heran schloß. Sie erschrocken durchaus nicht. Es war ihr gewohnt, als müsse es so kommen.

"Na, bist wohl Nachwächter geworden? Oder Sternwächter?"

"Keins von beiden!"

"Warum tanzst Du dann nicht? Da tanz'! Besser dran, als hier Seute zu erstrecken."

"Du weißt ja, tanzen kann ich nicht, und hab' ich Dich erscheid' — s' thut mir leid. Aber —"

"Na, was hast Du denn nur wieder?"

"Sprechen woll' ich Dich — mit Dir reden. — Wenn ich ein Stück mitgehen darf? — Siehst Du, drüben, im Fränkischen, da woll' ich ein Geseusheim bauen, für arme Kranke. Man hat zu viel herübergeschickt, ich kann gute Arbeit kriegen, bis zum Herbst — aber, siehst Du, Martha, ich will's selbstständig machen — wenn ich will! — wenn ich will! — die eine wär' mir gut — die eine — du! — für die ich Alles thun könnt'! — Alles! — der ich mit Jauchzen woll'! — Ich hab' die Hochzeitstannen vor die Thür gepflanzt — wie ich mir geschnoren habe —"

"So? Geschworen hast Du's auch noch?"

"Martha! Viel Worte kann ich nicht machen — aber ich mein's ehrlich. Sag' ja — und ich bleib' hier und im Herbst wollen wir Hochzeit machen — und ein paar Hochzeitstannen —"

"Ei! die Braut und dann die Tannen. Henner! Wer mich haben will — nun, ich sag' nicht, daß er tanzen muß können — aber ein Mann muß er sein, kein solch' Herumschleifer, solch' Kopfstänger. Frisch muß er's Leben anlassen, eine That muß er thun können!"

Henner war blaß geworden.

"So soll ich also hinübergesehn?" fragte er leise.

"Ich sieh' Deinem Glid' nicht im Wege", erwiderte sie.

"Meinem Glid'! Also — der aus der Stadt — der?"

Er sah sie hilflos an. Er kam nicht weiter.

"Wellest! Sie suchte die Aeheln. Daß auch er des "Stabthorn" gedachte, zeigte sie. "Wellest, Henner! Jedenfalls kann er sich sehen lassen."

Henner schien noch etwas sagen zu wollen. Doch ein langer Kampf. Er brachte es nicht heraus.

"Gute Nacht, Martha!" Es klang unglücklich traurig.

"Gute Nacht, Henner!"

Er reichte ihr nicht die Hand, sondern tauchte fletsch in den Schatten der Häuser hinein, während sie den Weg zur Hüfte eben fortsetzte. Zum Gathhofe und zum Tanze aber kehrte sie an diesem Abend nicht wieder zurück. Im Laufe des nächsten Tages erfuhr sie, daß der Henner über das Gedächtnis gegangen sei, hinüber in's Fränkische.

Frühling und Sommer waren hingegangen und nun kam auch der Herbst sein wehmüthiges Abschiedslied. Gelb, rothbraun, streifenweise wie in Blut getaucht, so stand der Buchenwald, von dem sich die bunten Tannen nun doppelt erst abhoben. Die Natur rüstete sich zum müden Schlaf.

Blant und fletsch schaute das kleine Haus von Mutter Klein heute in's Thal hinab. Wollte doch morgen Maria mit ihrem Friedel Hochzeit halten. Es war gegen Abend. Die Mutter und Maria waren hinunter zum Dorf hinaus, Martha hatte allein im oberen Garten vor der Thür ein etwas dumpf auf die Erde. Gleich darauf begann ein Gaden und Schreien. Sie eilte zum Fenster. Da sah sie zwei prächtige Hochzeitstannen liegen und ein Mann vor eben dabei, fletsch der Haustür Löcher in den Wänden zu schlagen. Und dieser Mann — sie traute ihren Augen nicht — es mußte wunderbare Täuschung sein! Sie stürzte die Treppe hinunter und riß die Haustür auf. Ihre Augen hatten recht gesehen.

"Henner!" rief sie laut.

Der Angeredete hob den Kopf. Wieder, wie an jenem letzten Abend, traf sie sein langer, trauriger Blick.

"Henner!" wiederholte sie. "Du bist hier?"

"Ich hab's ja versprochen — nun löse ich mein Wort ein und se' Dir die Hochzeitstannen!"

"Mir? Zu meiner Hochzeit?"

Er nickte schmerzlich.

"Drüben, wo ich arbeite, da kam einer durch, der hat's mir erzählt, daß Du morgen Hochzeit hättest. Da habe ich mich gleich Morgen aufgemacht und bin herübergekommen. Was man gesagt hat, das muß man halten — und wenn's Einem auch das Herz abdrückt."

"Mir konntest Du dies thun? Diese Ehre? Zu meinem Hochzeitstanne?"

Er schwieg. Sie sah, wie ein Zittern über seinen Leib lief. Sie fühlte, daß hier ein Mann vor ihr stand, der eine That vollbracht, die sie nimmer verbüßen — aus Liebe — um seines Wortes willen.

Schon hatte sie seine Hand ergreifen wollen.

"Henner!" Sie sah ihn mit leuchtenden Augen an. Trauer, Abtheilung,

Liebe: Alles sprach aus ihren Zügen. "Henner! Wenn ich nun nicht morgen Hochzeit hielt, wenn es ein Krähmännchen — meine Schwester Maria —"

"Du bist's nicht?"

Sie schüttelte den Kopf. Sie lachte, sie meinte.

"Nein, nein, nein! Aber wenn ich nun im Frühjahre Hochzeit halten wollte, mit dem treuesten Menschen, den mir Gott gesandt, mit einem, der zwar nicht tanzen kann, aber mehr werth ist, als alle —"

Sie kam nicht weiter.

Er hatte Spoken und Karte fallen lassen. Er hielt sie umschlossen und schmeichelte sie überflüssig an.

"Martha! Im Frühling — im Frühling! Wenn Du das willst, dann se' ich Dir Hochzeitstannen" vor die Thür, noch höher, noch schöner wie diese — bis in den Himmel hinauf — in den ich meine, jetzt zu sehen."

Im Postwagen.

Eine Reisegeschichte von Oskar Elsner.

In der Wohnung des jungen Amtsrathes Barthold sah es luterbunt aus. Auf Stühlen standen drei Reisefässer, und drei Personen waren eifrig beschäftigt, sie zu füllen: Herr Barthold, seine jugendliche Gattin Adele und deren Bruder, der Candidat des höheren Schulraths Wundeborn. Am nächsten Tage sollte eine Ferienreise in das im Gebirge gelegene Bad Friedel angetreten werden, wo die drei einträchtig ein paar Wochen zu hausen gedachten.

Die erste Ferienreise seit unserer Verheirathung!" rief Frau Adele fröhlich aus, indem sie einen sorgsam zusammengelagerten Koffer in die Tiefen des Korb'es verpackte. "Das wird herrlich! Wenn wir nur erst in Friedel wären! Aber erst eine lange Eisenbahnfahrt und dann gar noch ein Hundsbauer Postweg ins Gebirge! Das ist ja gar nicht mehr modern!"

Im Zeitalter der Electricität, willst Du sagen, fiel Barthold ein, es wird ja wohl einmal dahin kommen, daß man Reisen buchtmäßig, im Flug' zurücklegt, einsteigen muß wir uns aber noch mit der Zeit ublichen Fußwegen begnügen."

"Es geht so langweilig", sagte Frau Adele, "und das ist so langweilig!"

"Goh, mit uns langweilig?" fragte Frau Wundeborn. "Rein Compliment für uns!"

"Und was mich betrifft," fügte Barthold hinzu, "so habe ich mich auf die Fahrt nie gelangweilt. Wie oft muß ich als Assessor zu Gerichtssitzungen in abgelegene Plätze, zu Testamentsaufnahmen auf reichen Gutsbesitzern reisen, aber das war immer sehr interessant. Allerdings habe ich öfters das Glid' im Coupe mit hübschen weiblichen Reisenden zusammenzutreffen, die die Gesellschaft von Nichtwählern der Gesellschaft von allen Tanten im "Braunabthel" vorzogen —"

"Natürlich, weibliche Reisende," spottete Frau Adele mit heiterer Miene, "die sind für Herren stets interessant. Sie warten nur auf die Gelegenheit zum Anbändeln, dann wird Stühlsitzung, charmirt, die Cour geschmeitelt, das Händchen gedrückt ufm! Das hast Du, mein lieber Herr, natürlich natürlich nicht gekannt. Du warst vielmehr so sehr von deinem Vertheil erfüllt, daß Du den Damen vertheilliche Vorstellungen über das neue Bürgerliche Gesetzbuch hieltest." Dabei ließ die kleine Frau ein Paar geistreiche Panofeln in ihrem Reisetorte verschwinden.

"Schab, du ererdest dich unnötig," replizierte der Amtsrath. "An das Bürgerliche Gesetzbuch habe ich in diesen Fällen abolut nicht gedacht. Diese Materie wäre für so beseligende Momente so nächsten gewesen. Rein, ich habe herabhaft pouffirt und manchmal mit bestem Erfolge." Der Amtsrath sprach schmalz dabei vergnügt mit der Zunge und fuhr fort: "Weshalb sollte ich das vermeinlichen! Ich war damals noch unüberheirathet, konnte also noch manches thun, was mir heute als verbotene Frucht begehrnt wird. Und ich respektire den verbotenen Apfel nicht, als ihn einst Eva im Paradiese respectirt, weshalb mir denn mein Paradies auch nicht verloren gehen kann, nicht wahr, Schab?"

Und der Amtsrath nicht seiner Gattin freundlich zu.

"Alles ganz schön, lieber Herr," antwortete Adele, "aber ich meine, jeder Mann, und wäre er selbst der tugendhafteste Gemahl, unterliegt, wenn er in Versuchung kommt. In diesem Punkte allein sind die Männer das starke Geschlecht."

"Mir könnte jetzt nichts mehr passieren", versetzte der Amtsrath mit großer Entschiedenheit. "Die Erinnerung an mein geliebtes Weibchen würde mein Herz auch in Stunden der Gefahr mit einem Eisenpanzer umgeben."

Mit einem Eisenpanzer, liebes Weibchen, der vor der Gluth schöner Augen alsbald schmelzen dürfte. Denn: "Schwachsheit, Dein Name ist Mann", muß es heißen, nicht wie im Hamlet: "Schwachsheit, Dein Name ist Weib." Doch entschuldige einen Moment, ich glaube, die Schneiderin, die ich erwarrete, ist gekommen."

Frau Adele verließ das Zimmer, und der Amtsrath richtete seine energische Abwehr ihrer Behauptungen an Fritz Wundeborn, der allerdings ein fröhlicher Philologe schon aus der griechischen Mythologie bewies, daß nicht bloß unterirdische Menschen, sondern auch Göttergötter der Weidlichkeit gegenüber auffallen schwach gewesen seien.

Als Frau Adele nach einer Weile zurückkam, sah sie ziemlich verstimmt aus. "Denn auch", rief sie, "aus unserer gemeinschaftlichen Fahrt wird

Warum nicht?" fragten beide Herren verwundert.

Das neue Kleid, das ich mir extra für Friedel anfertigen lassen, wird bis morgen nicht fertig. In ein paar Tagen, sagt die Schneiderin. Nun liegt doch auf der Hand, daß ich ohne das Kleid nicht reifen kann. Anproben, vielleicht gar Anbänderungen sind in Sicht — und für die Badepromenade brauche ich das Kleid unbedingt."

"Sehr fatal," sagte der Amtsrath. "Ich möchte von meinem kostbaren Urlaube, der nicht zu reichlich bemessen ist, auch nicht einen Tag verlieren."

"Das sollst Du auch nicht, lieber Mann," demonstrierte eifrig die junge Gattin. "Die Sache ist ganz einfach. Du fährst morgen voraus — bis Herrnstadt, der Badenstation. Dort lebst ja ein entfernter Verwandter von dir. Mit dem verleihe Du den folgenden Tag und am Abend setzt du die Reise mit der Post fort. So bist Du in der frühe des dritten Tages in Friedel, wählst ein recht hübsches Quartier und legst dich einzuweilen zur Ruhe. Am Nachmittage werde ich dann wohl bei dir sein. Auf diese Weise geh' dir wirklich kein Tag verloren."

"Aber Adele, du kannst doch nicht allein —"

"Wie oft bin ich als Mädchen allein gereist, und es ist mir nie etwas passiert!"

"Ich begleite dich, Adele," sagte der Amtsrath. "bei mir kommt es auf einen Tag nicht an, meine Ferien sind länger als die Ferien."

"Das habe ich von meinem ritterlichen Bruder erwartet," rief Adele freudig, "und so ist alles in schönster Ordnung."

Der Amtsrath wollte von diesem Arrangement anfangs nichts wissen, aber schließlich konnte er seine Zustimmung nach Lage der Dinge nicht verweigern.

Der erste Reisetag des jungen Ehegemahls verlief programmgemäß. Heinrich langte gegen Abend, ohne daß sich Zwischenfälle ereignet hätten, in Herrnstadt an und legte sich ermidelt fröhlich im Sotel zu Bett. Am anderen Morgen suchte er seinen Verwandten auf — einen hübschen Jungen, der da die Herren sich seit einem Jahrzehnt nicht gesehen hatten, entwickelte sich alsbald eine urgemüthliche Weintneerei im hübschen Rathshaus, die, nur durch gelegentliche Zwischenunterbrechungen, sich bis zum Abend ausdehnte. Befestig — selbstverständlich allein durch die Gefühle der Freundschaft — begab sich der Amtsrath gegen 9 Uhr zur Post und ließ nach einer letzten Umarmung des theuren Verwandten in der schwerfälligen Kofferhand, der bis zur Einführung der Eisenbahnen die vornehmste "Reisegelegenheit" war und von so vielen Dichtern als poetisch verherrlicht worden ist. Der Typus ist im wesentlichen noch derselbe wie damals: im Innern sechs grün gepolsterte Sitze mit Nummern, die mit den Passagierscheinen übereinstimmen, hinten das Magazin, das mit Vorliebe von nächsten Begleiter angegriffen wurde, und auf dem Boden der gleichfalls viel besungene Postkoffer. Der Amtsrath war der einzige Passagier. Er ließ in seiner Sigide die Einkäufe des Tages an seinem Gefolge vorüberziehen und schließ allmählich ein.

Nach einer Weile fuhr er empor. Der "Schwager" blies ein Signal, der Wagen hielt auf einer Zwischenstation im Gebirge. Der Reisende blickte schlaftrunken hinaus. Gerade gegenüber stand das Posthaus; man blinnte in den mächtig erleuchteten Flur. Die Post wurde schnell abgehertigt, der Postillon sah schon wieder auf seiner lustigen Höhe — da wurde die Wagenstür geöffnet und aus dem Hausflur traten zwei verschleierte Damen.

"Die werden doch nicht etwa nachtrahfals, die kommen zu mir!" sagte der Amtsrath der sich hin. Da stieg die eine aus, und die andere blieb auf der Höhe alsbald diesem Beispiel. Die Damen hatten leise "Guten Abend" gesagt und sich dann dem Amtsrath gegenüber gesetzt. Sie waren anscheinend noch jung, doch konnte man in der Dunkelheit des Wagens nicht viel von den neuen Passagieren bemerken. Barthold selbst hatte vorhin die grünseidene Gardine vor die runde Glaslampe der Wagenbede gezogen, worüber er sich jetzt ärgerte, denn er empfand das entsetzliche Verlangen, von den Reisefährtinnen mehr zu sehen. Diese nahmen aber von ihm weiter keine Notiz und entschimmerten sanft. Was war natürlich, als daß sich im Schlaf, der alle Glieder löst, der rechte Fuß der jüngeren Dame allmählich nach vorn schob und auf dem linken Stiefel des Amtsrathes ruhen blieb, dem dabei kurios zu Muth wurde. Wüthlich fragte die Schlummernde mit leiser Stimme: "Der Amtsrath er, wog, mein Herr?"

"Der Amtsrath er, wog, mein Herr?"

"Danke! Gott, ich noch zwei Stunden Fahrt, und ich schlaf schlecht auf der Reise!" rief die verschleierte Sopranistin gähnend. "Da bito," fügte die schleierverhüllte Altistin hinzu.

Da wußte dem Amtsrath der Muth. "Ist es den Damen genehm, so plaudern wir," bemerkte er und stellte sich artig vor. Die Damen bezeichneten sich als Schwefelern und nannten einen Namen, den Barthold trotz scharfen Hinsehens nicht verstand. Und nun folgten die üblichen Fragen; woher man komme, wohin man reise, wie lange man zu bleiben gedente. Die Damen hatten sich in dem Luftkurtori Brückenau, eine Station vor Friedel, niedergelassen und nachten sich zu einem Besuch in der Nachbarstadt zurück. Inzwischen stieg der Mond über das Gebirge herauf und goß sein magisches Licht über Sö-

hen und Tiefen. Ein Strahl fiel auch in die Postkutsche, aber die Schleier der Damen blieben ebenso unburchdringlich wie bisher. Barthold hätte gern gesagt: "Bitte, meine Damen, die Nacht ist so schön — lassen Sie diese abschrecklichen Hüllen!" — doch das schied sich nicht. Wie kam es nur, daß der Amtsrath sich den beiden Fremden durchaus interessant machen wollte? Hatte er nicht eine lebenswürdige Frau dabei? Wer weiß, was in ihm vorging, als er plötzlich anfang, von seinen Reisen und Erlebnissen in Ostafrika zu erzählen, wo er nie gewesen war. Die Damen horchten hoch auf — das interessirte sie wirklich. Dadurch ermunthet, berichtete Barthold von geschäftlichen Rämpfen mit aufrührerischen Negersfürsten, die er natürlich sämtlich besiegte. Eines Tages zog er auch gegen eine schwarze Königin, deren Mann er geblödt. Sie schwur Rache und schob höflichstehändig auf anrückenden Weichen. Denn war es selbstverständlich eine Kleinigkeit, die Amazonen zu übermächtigen, und schon wollte ihr ein deutscher Krieger den Garau machen, da verhinderte dies der Erzähler, da man gegen Damen, auch wenn sie schwarz sind, stets höflich sein mußte. Die jüngere Zubörerin reichte dem Amtsrath gerührt die eine Hand und die andere ein Taschentuch zu trocknen. "Ich danke Ihnen, mein Herr," flüster sie, "im Namen meines Geschlechtes." Barthold küßte die kleine Hand mit Wärme — da hielt der Wagen abermals; wieder eine Zwischenstation und 15 Minuten Aufenthalt.

"Die Nacht ist kühl geworden; wollen wir aussteigen und uns im Posthause ein wenig wärmen?" fragte der Amtsrath. Die Damen lebten höflich ab. "Der darf ich den Damen einen wärmenden Rat holen?" Die jüngere sagte nach einem Zaubern: "Einen Grogg von Rum!" Die letztere Bestellung frappirte Barthold einermassen, aber eilig ging er ins Haus und hörte das leise Geselchert nicht, das aus dem Schleier hervorquoll.

Im Verlauf der weiteren Fahrt geriet der Amtsrath immer mehr ins Feuer, erschöpfte sich in Artigkeiten, besonders gegen die jüngere, schwarz, daß sie einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, trotz des Schleiens, und bot, die Damen in Brückenau besuchen zu dürfen, was auch unter Angabe ihrer Wohnung gerührt wurde. Auf der nächsten Station stiegen sie, weiter in Richtung Morgen! hinaus, aus.

Das nächste Abenteuer beschäftigte den Amtsrath noch im Schlaf, dem er sich in Friedel, nachdem er eine Wohnung gemiethet, am Vormittag des nächsten Tages hingab. Gemüthlich verbrachten sie aber am Nachmittag zur Post, Adele und ihren Bruder zu erwarten. Sie wachte ihm schon nach dem Wagen aus dem Posthause zu, was er mit gemüthlichen Geföhlen erwiderte. Fröhlich sprach sie bei der Ankunft vom Wagenstand und warf sich in Bartholds Arme.

"Das war eine köstliche Fahrt, lieber Mann," rief sie. "Du warst so lieb und gut, ich glaube gar, du hast dich in mich verliebt! Dank für den Rosenkittor."

"Und für den steifen Grogg!" setzte Frau Wundeborn hinzu, der nach Adele dem Wagen entstieg war.

Was ihr wahr war? stammelte der verblüffte Amtsrath, zwei Schritte zurücktaumelnd.

Allerdings, lieber Mann," replizierte netzlich Adele, "die Postnachrichte kam, als die Schneiderin kam. Ich wollte dir nur beweisen, daß meine Theorie von den Männern richtig ist, und es ist mir mit Hilfe meines Bruders gelungen."

Der Amtsrath hatte sich inzwischen gefast, warf sich kühl in die Brust und sagte: "Du bist du im Irrthum, holde Gattin! Ich habe auch trotz der Maske gerade so erkannt, und nur deshalb war ich so lebenswürdig."

"Das glaubst Du eben so wenig, als ich es glaube," erwiderte Adele, "aber sei getrost, ich nehme dir nichts übel, wenn die Männer sind nun einmal so."

Der heilige Petrus.

Aus Klausenburg in Siebenbürgen wird das folgende originale Geschichtchen gemeldet: In einem der umliegenden Dörfer war der reformirte Geistliche seit Monaten emsig bemüht, der immer mehr um sich greifenden Trunksucht zu wehren. Schließlich gelang es ihm auch, sich Gehör zu verschaffen, heute den Einem, morgen den Anderen zu nächstem Lebenswandel zu belehren, und jüngst wollte er nun zur größeren Verbreitung seiner Lehren einen Mäßigkeitsverein gründen. Die Statuten dieses Vereins aber wurden vom Minister des Innern nicht genehmigt, mit der Motivirung, daß die Gründung eines Vereins, dessen Bestrebungen eine Verminderung der geistlichen Einnahmen zur Folge hätten, nicht gestattet werden könne.

Scheres Kennzeichen.

A.: Haben Sie denn nicht bemerkt, daß Sie einen fremden Koth nahmen, fließ den Ihren? B.: Nein. Gedacht hat er mir, Geld war auch keines darin, da hielt ich ihn für meinen Koth!"

Der Polyp. 1. Passagier: "Du, ich hab' seit einigen Tagen so Schmerzen in der Nase. Ich glaube, ich habe einen Schimpf drin!" 2. Passagier: "Eine Polype willst Du fangen!"

Frech. Schusterjunge (der zum Frühstück trockenes Brot erhält): "Frau Meßner, Sie sind wohl auch Spiritist geworden?" Meßnerin: "Wieso?" Schusterjunge: "Na, die Butter uff meiner Stulle ist gänzlich bematerialisirt."

Den Mäker los!

Von Anna Ritter.

Die weiße Brust im Wellenschaum, Die Schwingen schon zum Flug erho-ben, Lieblingbild bei der Sonne broden Und deine Sehnsucht äugeld laum — So wartest du, mein Boot, auf mich!

Die blauen Wellen küssen dich Und singen durblerische Weh — Du wehrst dich noch, aber auf und nieder, Denn heimlich hält der Kette Kraft Im Banne deine Leidenschaft.

Da is' ich selbst mit trogger Hand Das Essen, das dich bis zur Stunde Freiheit im hohem Gefangrunde, Dich an der Heimath Woden band. Ein Wechen ... leise kitzend fällt Die Kette — offen steht die Welt!

Nun laß uns zeigen, mein Geselle, Daß wir zu Recht uns frei gemacht! Ob in die wundervolle Stelle Des Mittags, ob in eif'ge Nacht Die Fahrt uns führt — es soll nicht Zagen, Nicht Reue uns zu nahen wagen!

Du aber, Sturmwind, der mein Leben So oft mit wildem Wunsch begehrt, Du sollst dich jauchend heut erheben, Dem Alles, Alles ist gewährt! Verschwinden will ich heut, verschwinden —

Der Teint der Engländer.

Berühmt ist die Schönheit der englischen Damenwelt zum mindesten in den besser situirten Ständen, und die Mäler jenes Landes erklären besannlich von alters her in der Reproduktion dieser Huldgestalten. Neben den fleißig betriebenen körperlichen Uebungen hat man das besonders auch dem Klima mit seinen erfrischenden Seebädern, bei einer wenigstens mäßig hohen Temperatur zugeschrieben. Ueber sollen diese Schönheiten vielfach ungenügend ignell verblühen, namentlich auch mit Bezug auf die Gesichtsfarbe, und man kennt auch die Ursachen dieser Erscheinung. Die englische Damenwelt trinkt zu viel Thee, und der reichliche Genuß dieses Reizmittels soll auf die Dauer den Teint gelb färben, zum mindesten, wenn wie in den meist in England verwandten Theeforten, verschiedene hautschädliche Chemikalien enthalten sind. Darneben braucht man dort an der Tafel angeblich zu viel Wein, wozu die Folge allgemeine Erschlaffung sein soll, da der Stoff notorisch die Anzahl der roten Blutkörperchen vermindert; endlich soll dort zuviel fettes Fleisch und zuviel Koth auf die Tafel kommen und auch dieser Umstand die Gesichtsfarbe schädigen. Rechnet man hinzu, daß die englische Damenwelt in hohem Maße dem Gebrauche von Schönheitsmitteln: ergeben ist, dann läßt sich wohl verstehen, wenn gelegentlich die mit 16—18 Jahren hinfreisenden Töchter Albions schon am Ausgang des dritten Jahrzehnts einen verblühten Eindruck machen.

Rettung Scheintodt Begrabener.

Gewohnlich erfüllt uns bei der Kunde, daß Scheintodt, deren Leichenbegängniß bereits befristet war, wieder zum Leben erwaehet sind. Die Angst vor dem Leichenbegängnis werden läßt Spurgeistlichen der schlimmsten Art aufkommen. Wer durch die Untersuchung des Arztes diese Gefahr nicht genügend beschworen glaubt, dem liefert die Elektrotherapie, diese Altschreiber, eine weitere Bürgschaft. Zugrunde liegt die Idee, durch die wieder erwachende Athmungsstätigkeit des Scheintodten eine Räumvorrückung in Betrieb zu setzen und ihm zugleich frische Athmungsluft in das Grab so lange zuzuföhren, bis seine Rettung erfolgt. Zu diesem Zweck wird dem Scheintodten im Sarge das eine Ende eines zweimädrigen Hebel's auf die Brust gelegt, dessen anderes Ende ein Contactblech trägt. Bei der geringsten Athembewegung regt sich der Hebel, das Contactblech schiebt sich und schließt einen Stromkreis, der über dem Grabe angelegtes Zäuntern zum Leben bringt und zugleich eine Luftzufuhr öffnet. Diese Ruppe bildet den Verschluß eines bis das Innere des Sarges hinabreichenden Rohres. Nach ihrer Öffnung findet die frische Luft Zugang zu dem Scheintodten und erhält sein Leben so lange, bis Hilfe gelangt ist. Falls Bedenken vorliegen, daß der auf die Brust gelegte Hebel bei der Athembewegung zu wenig ausschlägt, kann er auch durch ein um die Brust des Todten gelegtes Gummiband ersetzt werden, welches schon bei der geringsten Ausdehnung den Strom mit Sicherheit schließt. Für mehrere Gräber vereinfacht sich die Bedienung und Veranodung. Eine einzige Batterie reicht zur Zündleistung sämtlicher Rettungsanordnungen aus, und die Räumapparate rufen nach einer Controllelle hin. Mit der Schaffung dieser Vorrichtungsmaßregeln dürfte wohl den weitestgehenden Wünschen ängstlicher Leute genügt sein.

Ein frecher Dachs. Hausbesitzer: "Wie konnten Sie sich unterfehen, gestern im dunklen Flur meine Tochter zu küssen?" — Chambregarant: "Sein Sie ja ruhig, sonst zeigt ich Sie noch bei der Polizei wegen unklarer Treppenbeleuchtung an!"

Genoffenhafte Frau. "Du bist gestern Abend bis um zehn Uhr in der Kneipe gewesen; da hast Du gewiß wieder viel Wein getrunken?" — Pantoffelheld: "Drei Glas habe ich getrunken, und von einem habe ich nachher noch geträumt!"

Frech. Schusterjunge (der zum Frühstück trockenes Brot erhält): "Frau Meßner, Sie sind wohl auch Spiritist geworden?" Meßnerin: "Wieso?" Schusterjunge: "Na, die Butter uff meiner Stulle ist gänzlich bematerialisirt."